

Auf leisen Sohlen, auf Engelsflügeln.

Die Friedensmission der Armen in der Nachfolge Jesu

Thomas Söding

Jesus war arm.¹ Er war es nicht aus Not; er war es auch nicht, weil er die Reichen verachtet hätte; er litt nicht an einer Geldallergie; er wollte nicht demonstrieren, wie unabhängig er von allem Materiellen sei. Als Zimmermann (Mk 6,3) hätte er sein Auskommen finden können; von den Reichen und Schönen hat er sich einladen lassen (Lk 7,36-50; 10,38-42; 14-15; 19,1-10 u.ö.)²; für den Finanzmarkt hatte er die denkbar besten Anlagetipps parat, die sogar himmlische Zinsen versprechen (Lk 16,1-13)³; religiöse Shows hat er gehasst (Mk 8,11ff. parr.)⁴. Jesus war arm, weil er frei sein wollte für die Gottesherrschaft, solidarisch mit den Armen, offen für die Not dieser Welt, die er geteilt hat, um sie zu beheben. Die Armut Jesu war Teil seiner Sendung, ebenso wie seine Ehelosigkeit und sein Gehorsam gegen Gottes Wort allein.⁵

Wie aber sah diese Armut aus? Wie hat sie auf diejenigen abgefärbt, die sich in die Nachfolge haben rufen lassen? Wie hat sie die Sendung Jesu und seiner Jünger geprägt? Die evangelischen Räte stehen vor Augen; sie gehören nicht nur der Vergangenheit an, sondern haben Zukunft, wenn sie jesuanisch befolgt werden. Aber auch all diejenigen Lebensformen und Lebensstile, ohne die Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam gar nicht gelebt werden könnten, müssen in den Blick geraten: Ehe und Familie, Arbeit und Ruhe, Freundschaft und Wirtschaft. Welche Botschaft kommt bei denen an, die so leben? Welche geht von ihnen aus? Das Evangelium kommt nicht mit dröhnend daherstampfenden Stiefeln (Jes 9,4) daher, sondern auf leisen Sohlen, nicht mit Teufelstritten,

¹ Zur Geschichte und Theologie der Armut wie des Reichtums in der Bibel vgl. *Ulrich Berges – Rudolf Hoppe*, *Arm und Reich. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments* (Neue Echter Bibel. Themen 10), Würzburg 2009.

² Vgl. *Gerhard Hotze*, *Jesus als Gast. Studien zu einem christologischen Leitmotiv im Lukasevangelium* (FzB 111), Würzburg 2007.

³ Vgl. *Christopher M. Hays*, *Luke's Wealth Ethics. A Study in their Coherence and Character* (WUNT II/275), Tübingen 2010.

⁴ Vgl. *Jean Delorme*, *Pas de signe pour cette génération* (Mc 8:12). *Une sémiotique implicite dans le second évangile*, in: Gary A. Phillips - Nicole Wilkinson Duran (Hg.), *Reading Communities Reading Scripture*. FS Daniel Patte, Harrisburg, Pa. 2002, 98-110.

⁵ In den historisch-kritischen Jesusbüchern wird die Lebensform Jesu notorisch unterbelichtet, selbst bei *Gerd Theißen – Annette Merz*, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 1996. Ganz anders ist das Interesse bei *Armand Puig i Tarrech*, *Jesus. Eine Biographie*, Paderborn 2011, 100-334 („Die Person“).

sondern auf Engelsflügeln. Die Armut Jesu gibt es vor; die Nachfolge Jesu holt es ein; die Sendung Jesu füllt es aus.

1. Die Armut Jesu

Matthäus und Lukas überliefern – aus der Redenquelle⁶ - ein kurzes Gespräch, das Jesus *en passant* führt, das sich aber tief ins Gedächtnis eingegraben hat.

⁶ Rekonstruktionsvorschlag: Die Spruchquelle Q. Studienausgabe. Griechisch und Deutsch, hg. v. Paul Hoffmann und Christoph Heil, Darmstadt – Löwen 2002, 52f.

Mt 8,19f.

¹⁹Und ein Schriftgelehrter trat zu ihm und sagte: „Lehrer, ich werde dir folgen, wohin du auch gehst!“

²⁰Da sagte Jesus ihm: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester. Der Menschensohn aber hat nichts, wohin er seinen Kopf legen könnte.“

Lk 9,57f.

⁵⁷Und als sie auf dem Weg waren, sagte ihm einer: „Ich werde dir folgen, wohin du auch gehst!“

⁵⁸Da sagte ihm Jesus: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester. Der Menschensohn aber hat nichts, wohin er seinen Kopf legen könnte.“

In beiden Evangelien folgt das skandalöse Wort von den Toten, die ihre Toten begraben lassen sollen (Mt 8,21f.par. Lk 9,59f.)⁷; Lukas hat, damit aller guten Dinge drei sind, noch den Spruch angefügt, dass niemand, der „die Hand an den Pflug legt und zurückschaut“, für das Reich Gottes taugt (Lk 9,61f.). Durchweg wird in Rede und Widerrede der Anspruch der Nachfolge ausgelotet.⁸ Die historisch-kritische Exegese ist sich ziemlich sicher, ein Echo der Worte Jesu selbst zu hören⁹.

1.1 Der Menschensohn ohne Besitz

Das erste der Nachfolgelogien sticht heraus, weil Jesus seine eigene Person und seinen eigenen Lebensstil ins Gespräch bringt. Zum einen stellt er sich – wie so oft in der 3. Person Singular – als Menschensohn vor.¹⁰ Im alttestamentlichen Hintergrund steht die Endzeitgestalt aus dem Danielbuch (Dan 7,13f.; vgl. äthHen 70f.)¹¹, der als „Menschensohn“ am Jüngsten Tag kommen

⁷ Hier setzt *Martin Hengel* an: *Nachfolge und Charisma. Eine exegetisch-religionsgeschichtliche Studie zu Mt 8,21f. und Jesu Ruf in die Nachfolge (BZNW 34)*, Berlin 1968. Er arbeitet das Proprium der Nachfolge Jesu aus dem Kontrast zum rabbinischen Schulsystem heraus, unterschätzt aber sowohl die Bindung Jesu an das Gesetz als auch den ekklesialen Aspekt der Nachfolge, den konstitutiven Bezug auf das Volk Gottes im Rahmen des Reiches Gottes.

⁸ Vgl. *Christoph M. Hays*, *Hating Wealth and Wives? An Examination of Discipleship Ethics in the third Gospel*, in: *Tyndale Bulletin* 60 (2009) 47-68.

⁹ Vgl. *Gerd Theißen – Annette Merz*, *Jesus* 199f

¹⁰ Aus diesem Grund fehlt es in der Rekonstruktion der historischen Verkündigung Jesu bei *Jürgen Becker*, *Jesus von Nazaret*, Berlin 1995. Aber die Menschensohnworte sind so zahlreich, breit und vielfältig überliefert, dass es schwerfällt, sie alle als nachösterliche Interpolationen zu betrachten.

¹¹ Vgl. *Klaus Koch*, *Die Reiche der Welt und der kommende Menschensohn*, hg. v. *Martin Rösler*, Neukirchen-Vluyn 1995.

wird, um Gottes Herrschaft zu vollenden (Mk 8,38 parr.; 14,62 par.; Mt 13,41f.; 19,28; 24,44; 25,31; Lk 12,8); der Kontrast zur irdischen Armut Jesu ist denkbar groß¹²; aber der Bezug zur Gottesherrschaft ist gemeinsam; auch andere Menschenworte sprechen von Not und Verfolgung, Leid und Verrat (Mk 8,3 parr.; 9,31 parr.; 10,32ff parr; 10,45 par. 14,21 parr; 14,41 parr.). „Menschensohn“ wird aber auch der Prophet des Ezechielbuches gerufen, der seinen Kopf für die Botschaft Gottes hinhalten muss und das Gericht über Israel am eigenen Leibe erfährt, bei Wasser und Brot (Ez 12,8f.; vgl. 4,9-17)¹³; der Kontrast zur Heilsbotschaft Jesu ist stark, aber die Teilhabe am Leben der Armen gemeinsam; Verbindungen zur Prophetie stellen auch andere Menschensohnworte her (Mt 12,40 par. Lk 11,30: Jona). Der „Menschensohn“ Jesus ist der Mensch, der auf menschliche Weise die Gottesherrschaft aufrichtet, und der Stellvertreter Gottes, der auf göttliche Weise die Menschen aufrichtet.

Zum anderen charakterisiert Jesus seine Lebensform – als Vorbild, vielleicht auch als Vorwarnung. Die antike Zoologie¹⁴ erklärt den Vergleich: Die Höhlen sind die Bauten der Füchse, in die sie sich flüchten, wenn Gefahr im Verzug ist, und in denen sie ihre Jungen großziehen; die Nester sind die Brutstätten der Vögel. Die Füchse haben innerhalb wie außerhalb der Bibel ein ausgesprochen schlechtes Image, die Vögel ein gutes.¹⁵ Die Füchse sind Raubtiere, die alles umwühlen und permanent nach Beute suchen (Kgld 5,18; vgl. Ez 13,4). Die Vögel hingegen, macht Jesus in einem farbigen Naturbild deutlich, „säen nicht und ernten nicht“ und füllen keine Vorratsscheunen, weil sie instinktiv wissen, dass ihr himmlischer Vater sie nährt (Mt 6,26 par. Lk 12,24). Die Bösen und die Guten haben nichts gemeinsam; aber sie beide haben etwas: ihre Heimat, ihren Bau, ihr Nest. Der „Menschensohn“ hingegen hat nichts dergleichen. Er geht auf Beutezüge, wenn man die Mission Jesu so deuten will – wie er es selbst im Bild vom Dieb getan hat, der dem Teufel die armen Seelen raubt (Mk 3,22-30 parr.); er lebt von Gottes Güte Aber er macht das eine wie das andere ohne Rückversicherung. Er ist nicht Mitglied im Haus- und Grundbesitzerverein; er verzichtet auf Weib und Kind; er macht sich angreifbar; er setzt sich der Gefahr aus; er ist unterwegs; er nimmt kein Ruhekissen mit auf

¹² Betont von *Ulrich Luz*, *Das Evangelium nach Matthäus II (EKK I/2)*, Neukirchen-Vluyn 1990, 23f.

¹³ Zur Gerichtsmetaphorik vgl. *Moshe Greenberg*, *Ezechiel 1-20 (HThKAT)*, Freiburg i. Br. 2001, 259f.

¹⁴ Vgl. *Silvia Schroer*, *Tiere in der Bibel. Eine kulturgeschichtliche Reise*, Freiburg i. Br. 2011.

¹⁵ Ein biblisches Beispiel ist die Gegenüberstellung der „Tauben im Felsenest“ und der Füchse, die den Weinberg zu verwüsten drohen, in Hld 2,14f.; eine Deutung, die sich auf die sexuellen Anspielungen konzentriert, gibt *Yair Zakovitch*, *Das Hohelied (HThKAT)*, Freiburg i. Br. 2004, 156-160; weiter ist die Exegese von *Ludger Schwienhorst-Schönberger*, *Das Hohelied der Liebe*, Freiburg i. Br. 2015.

die Reise. Der Platz, wohin er seinen Kopf betten könnte, wäre sein eigenes Nest, sein eigener Bau. Einen solchen festen Platz hat er nicht. Der Menschensohn hat keinen Besitz. Er ist arm.

Wie aber haben die Evangelien die Armut Jesu dargestellt? Ihre Bilder sind frei von Lagerfeuerromantik, frei auch von Sozialkitsch, dafür realistisch und nuanciert, mit Zwischentönen und mit Hintergrund.

Nach Matthäus hatte Jesus einen festen Wohnsitz in Kapharnaum (Mt 4,12f.):

¹²Als Jesus hörte, dass Johannes gefangengesetzt worden war, zog er nach Galiläa; ¹³er ließ Nazareth zurück und nahm Wohnung in Kapharnaum.

So wird Kapharnaum bei Matthäus „seine Stadt“ (Mt 9,1). Der Evangelist kann dem Wohnsitz am See Genezareth sogar einen theologischen Sinn abgewinnen, weil der Messias dadurch mitten im „Galiläa der Heiden“ zuhause ist, nach Jesaja im Land der Schatten, dem ein Licht aufgehen wird (Mt 4,14ff. – Jes 8,23 - 9,1). Von Kapharnaum bricht Jesus zu seinen Verkündigungsreisen auf (Mt 4,17.23); dorthin kehrt er aber auch immer wieder zurück (Mt 8,5; 11,23; 17,24), bevor er sich nach Jerusalem aufmacht (Mt 19,1). Bei einem der galiläischen Aufbrüche spielt die kurze Nachfolgeszene; Jesus will ans andere Ufer des Sees fahren (Mt 8,18), um auch in der Dekapolis zu wirken (Mt 8,28-34); aber danach ist er wieder in Kapharnaum, um dort Sünden zu vergeben und Kranke zu heilen, Barmherzigkeit zu üben und neuen Wein in neue Schläuche zu füllen (Mt 9,1-34). Nach Matthäus ist für Jesus der Wechsel zwischen der Beheimatung in Kapharnaum und der Wirksamkeit in Galiläa samt Umgebung charakteristisch. Dieser Wechsel ist Teil seiner messianischen Sendung. Kapharnaum ist Stützpunkt und Startplatz, Ausgangs- und Anlaufstation. Weil Jesus in Kapharnaum zuhause ist, kann er weithin wirken, in ganz Galiläa und über die Grenzen des Landes hinaus, wie er will.

Nach Lukas hingegen hat Jesus sich gerade auf den Weg nach Jerusalem gemacht (Lk 9,51), als ihm jemand das Versprechen gibt, sein Jünger zu werden. Der Reisebericht, der nicht weniger als zehn Kapitel des Evangeliums ausmacht (Lk 9,51 – 19,26), verbindet die Erinnerung an Jesu vollmächtiges Wirken mit seinem Ausblick auf Tod und Auferstehung, unter deren Eindruck seine Geschichte erzählt wird, weil in ihr die kühnsten messianischen Hoffnungen noch übertroffen werden (Lk 3,15). Bei Lukas weist die Armut des Menschensohnes deshalb bereits auf die Passion Jesu voraus. Dem anonymen Bewerber um die Nachfolge wird klargemacht, auf was er sich einlässt, wenn er seinen Worten Taten folgen lässt. Kreuzesnachfolge ist angesagt, wie bei Lukas bereits zuvor klargestellt worden war (Lk 9,23-27) und nachher eingeschärft werden wird (Lk 14,27). Im Rückblick auf die galiläische Zeit zeigt sich bei Lukas

eine ähnliche Struktur wie bei Matthäus. In Nazareth, der Vaterstadt (Lk 4,16-30), verweist Jesus auf Kapharnaum (Lk 4,23); dort liegt der Schwerpunkt seines Wirkens (Lk 4,31-41); von dort aus bricht er zu Wanderungen in Galiläa auf (Lk 4,42-44) und dorthin kehrt er auch wieder zurück (Lk 7,1; vgl. Lk 5,17 - 6,11). Auf seinen Wanderungen lässt Jesus es sich gefallen, bedient zu werden, auch von reichen Frauen, die mit ihm unterwegs sind und ihn aus ihrem Besitz finanziell unterstützen (Lk 8,1-3).

Das Markusevangelium zeichnet kein wesentlich anderes Bild. Zwar ist nicht *expressis verbis* von der Armut Jesu die Rede; aber ausführlich wird von den Missionswegen Jesu in Galiläa und dann nach Jerusalem erzählt, von seiner Nähe zu denen, die am weitesten von Gott entfernt scheinen, und von der Hingabe, die bis zum Opfer seines Lebens geht (Mk 10,45).¹⁶

1.2 Der Messias auf dem Weg

In der Vielzahl der Eindrücke, die von den Evangelien festgehalten werden, zeichnen sich die Konturen des Wirkens Jesu selbst ab. Die Armut Jesu, die das Menschensohnwort pointiert, erklärt sich aus seiner Sendung, das Evangelium zu verkünden.¹⁷ Jesus wartet nicht, bis die Menschen zu ihm kommen, wie es der Täufer Johannes getan hat, der zurück in die Wüste ruft, damit Israel neu im Lande leben kann, wenn es über den Jordan gegangen ist (Mt 3,1-12 par. Lk 3,1-20; Mk 1,2-7); Jesus ist vielmehr zeit seines Lebens auf dem Weg zu den Menschen, um ihnen die Nähe Gottes zu erschließen, die sie sich verschlossen haben (Mk 1,14f.). Das Kommen Jesu stellt das Kommen der Gottesherrschaft dar und stellt es her. Jesus geht dorthin, wo die Gottesherrschaft immer schon nahegekommen ist. Er zeigt, wie nahe Gott den Menschen kommt und wie nahe ihnen Gott gehen soll: unendlich nahe. Deshalb ist Jesus unterwegs – aber deshalb ist er auch immer ganz da. Seine Armut passt zu seiner Gewaltlosigkeit und Leidensfähigkeit, mit der er den Frieden Gottes verkündet und verbreitet. Seine Wege und seine Gegenwart, sein Aufbrechen und sein Ankommen geben der Gottesherrschaft Raum und Zeit. Für Galiläa ist der Rhythmus von Kommen und Gehen, Bleiben und Aufbrechen typisch: nicht die Rastlosigkeit des Umtriebigen, sondern die Zielstrebigkeit des Entschiedenen, der seine Bindungen pflegt, ohne sich an sie zu fesseln, und seine Heimat hat, ohne an ihr zu kleben. Der Weg nach Jerusalem, der seine letzte irdische Fahrt werden wird, ist eine Pilgerreise, die ihn nicht aus der Welt hinausführt, sondern in das Gottesvolk Israel hineinstellt, der er ihm die Tür zum Reich Gottes öffnet. Der

¹⁶ Zum synoptischen Vergleich des reisenden Jesus in österlicher Perspektive vgl. *Knut Backhaus*, Religion als Reise. Intertextuelle Lektüren in Antike und Christentum, Tübingen 2014, 104-126.

¹⁷ Vgl. *Th. Söding*, Die Verkündigung Jesu – Ereignis und Erinnerung, Freiburg i. Br. ²2012 (2011).

Lebensstil Jesu zeigt, was im Leben wichtig ist: nicht das Geld, sondern Gott, nicht der Besitz, sondern der Nächste, nicht das Prestige, sondern der Glaube, nicht die Macht, sondern der Dienst, nicht der Sex, sondern die Liebe. Wenn es zusammenpasst – desto besser: Dann wird der Eros von der Agape umarmt, das Selbstbewusstsein gründet in der Gottesbeziehung, das Eigentum ist Sozialkapital, das Geld dient Gott.

In der theologischen Perspektive des Evangeliums klärt sich das historische Bild. Es ist facettenreich. Häufig wird Jesus in der neueren Forschung als radikaler Wanderprediger dargestellt, der seine sozialen Bindungen gekappt habe, um ganz für die Gottesherrschaft da sein zu können.¹⁸ Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Nachdem Jesus seinen Blick nach Jerusalem gerichtet hat (Lk 9,51), gibt es für ihn den Synoptikern zufolge, die ja nur ein Jahr seines Wirkens schildern, tatsächlich kein Zurück mehr. Hier ist die Dramatik der lukianischen Szene angebracht. Folgt man Johannes, hat Jesus längere Zeit und mehrmals auch in Jerusalem gewirkt. Aber jeder Weg ist eine Pilgerreisen, jede Wallfahrt hat ihre eigene Dynamik. In Galiläa wird Hochzeit gefeiert (Joh 2,1-10), aber auf dem Weg nach Jerusalem geht es vorwärts, ohne Blick zurück, sei es im Zorn, sei es voll Wehmut.¹⁹ Nach Johannes hat es für die Jerusalemfahrt auch eine Reisekasse gegeben, aus der sich die Jünger verproviantiert haben; verantwortlich war Judas (Joh 12,6; 13,29).²⁰

Jesu Zeit in Galiläa aber steht nicht unter der Überschrift: „Ich bin dann mal weg“, sondern folgt dem Motto: „Die Gottesherrschaft ist mitten unter euch“ (Lk 17,21). Die historischen, sozialen und geographischen Umstände sprechen dafür, dass die literarisch stilisierten Evangelien erzählungen zwar kein Itinerar Jesu zu rekonstruieren erlauben, aber keinen ganz schlechten Gesamteindruck vermitteln, wenn sie Kapharnaum am See Genezareth als Zentrum markieren und Galiläa als Aktionsfeld beschreiben,²¹ das Jesus aber

¹⁸ So – mit Nuancen – *Gerd Theißen*, *Wanderradikalismus. Literatursoziologische Aspekte der Überlieferung von Worten Jesu im Urchristentum* (1973), in: ders., *Studien zur Soziologie des Urchristentums*, WUNT 19), Tübingen ²1983, 79-105; *Ekkehard W. Stegemann – Wolfgang Stegemann*, *Urchristliche Sozialgeschichte. Die Anfänge im Judentum und die Christusgemeinden in der mediterranen Welt*, Stuttgart ²1995, 176-181 (Jesus und seine Jünger seien äußerst arm gewesen). Eine Differenzierung, die stärker mit verschiedenen Lebensstilen rechnet, begründet *Thomas Schmeller*, *Brechungen Urchristliche Wandercharismatiker im Prisma soziologisch orientierter Exegese* (SBS 136), Stuttgart 1989.

¹⁹ Eine historisch-kritische Kontextualisierung versucht *S. Haber*, *Going Up to Jerusalem: Pilgrimage, Purity and the Historical Jesus*. In: Philip A. Harland (Hg.), *Travel and Religion in Antiquity*, Waterloo 2011, 49-67.

²⁰ Die historische Substanz ist allerdings strittig; *Michael Theobald* (*Das Evangelium nach Johannes 1-12* {RNT9, Regensburg 2009, 777) verweist auf die durch Apg 2,45; 4,34-37 und 5,1-11 belegte Existenz einer Sozialkasse der Gemeinde.

²¹ Vgl. *Sean Freyne*, *Jesus, a Jewish Galilean. A New Reading of the Jesus-Story*, London 2004.

nicht genügt hat, weshalb er immer wieder die Grenzen überschritten hat: nach Tyrus und Sidon im Norden, zur Dekapolis im Osten. Das konnte schnell geschehen: Galiläa²² ist nur halb so groß wie das Ruhrgebiet. Für dauerhafte Wanderungen auf immer neuen Pfaden bot sich kaum genügend Platz. Kapharnaum lag immer nahe; von dort aus konnte Jesus schnell überall dorthin, wo er sein wollte. Die Evangelien fangen nur einige wenige Szenen ein, die sie im Rückblick als typisch angesehen haben; deshalb stechen Erstbegegnungen, Schlüsselmomente, Neuansätze hervor. Aber dass Jesus Menschen wieder begegnet ist und Bekanntschaften gepflegt, dass er Orte mehrmals besucht und Verbindungen gestärkt hat, ist mehr als wahrscheinlich. Es ist auch überall dort vorausgesetzt, wo in der Wortüberlieferung ein Wirken an anderen Orten angesprochen wird, ohne dass davon erzählt worden wäre (Mt 11,20-24 par. Lk 10,13ff.). Gar nicht so selten ist davon die Rede, dass Jesus sich Auszeiten genommen hat, vor allem, um zu beten (Mk 1,35 par. Lk 4,46; Mk 6,45 parr.; Lk 5,16; 9,17). Hier liegt eine der Kraftquellen, die auch Jesus zum Auftanken gebraucht hat, um wieder Energie zum Wirken zu gewinnen.²³

Wie passt dann aber das Menschensohnwort, das den Kontrast zu den Füchsen mit ihren Höhlen und den Vögeln mit ihren Nestern aufbaut, zur Verbindung Jesu mit Kapharnaum und Galiläa? Am ehesten so, dass Jesus Gastfreundschaft genossen hat, in Kapharnaum und anderswo. Das Haus des Petrus ist die erstbeste Adresse. Die Freiheit Jesu, sich einladen zu lassen, hat bei einigen Beobachtern seinen Ruf ruiniert. Jesus selbst markiert den Unterschied zu Johannes dem Täufer, von dem es heißt, dass er in der Wüste von „Heuschrecken und wildem Honig“ (Mk 1,6 parr.) gelebt habe, weshalb er von seinen Kritikern verteufelt worden sei (Mt 11,18 par. Lk 7,13):

²² Einen guten Überblick verschafft *Rudolf Hoppe*, Galiläa – Geschichte, Kultur, Religion, in: Ludger Schenke u.a., *Jesus von Nazaret – Spuren und Konturen*, Stuttgart 2004, 42-58

²³ Als Schlüssel angesetzt von *Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.*, *Jesus von Nazareth*. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verkörperung, Freiburg i. Br. 2007, 32.

Mt 11,19

„Der Menschensohn ist gekommen; er isst und trinkt; da sagen sie: ‚Sieh, dieser Mensch, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder.‘“

Lk 7,14

„Der Menschensohn ist gekommen; er isst und trinkt; da sagt ihr: Sie, dieser Mensch, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder.“

Wie recht die Kritiker haben (oder besser: wie sie recht haben), wenn sie Jesus als Freund von Versagern und Verbrechern diffamieren, soll sich durch das Evangelium herausstellen. Das Wort, das gleichfalls aus der Redenquelle stammt²⁴, ist das genaue Pendant zum Wort von der Armut des Menschensohnes. Er hat keinen eigenen Besitz; aber deshalb war er nicht obdachlos, sondern ist bei Freunden untergekommen, ohne dass er dafür hätte zu bezahlen brauchen. Das war in Kapharnaum so, die „Stadt“, die für eine gewisse Zeit seine Wahlheimat geworden ist; so war es auch auf seinen Missionswanderungen. Noch in Jerusalem findet sich ja, erzählen die Evangelisten, ein Bürger, der Jesus und den Seinen einen Raum für das Letzte Abendmahl zur Verfügung stellt (Mk 14,12-16 parr.).

1.3 Der Reichtum der Armen

Die Armut Jesu hat kulturgeschichtliche Analogien. Sie passt wenig zum Welt- und Menschenbild der Kyniker²⁵, die aber auch unterwegs waren, doch um ihre Unempfindlichkeit zu erweisen. Sie passt besser zu denjenigen Prophetengestalten, die, wie Josephus sie beschreibt, im Stile eines Elija, mit dem Jesus ja verglichen wurde (Mk 6,15 parr.; 8,28 parr.), durch Israel gezogen sind, um Gottes Willen einzuklagen²⁶ – nur dass Jesus seine Armut nicht als Symbol des kommenden Unheils, sondern als Hinweis auf eine bessere Zukunft in Gottes Reich gelebt hat.

Diese Dialektik der Armut hat Paulus auf den Begriff gebracht. In einem Bettelbrief, der die Spendenbereitschaft der Korinther ankurbeln soll, aber vor Selbstausbeutung warnt, schreibt er:

Er der reich ist, ist um unseretwillen arm geworden,
damit wir durch seine Armut reich werden (2Kor 8,9).

²⁴ Vgl. Die Spruchquelle Q (s.o. Anm. *) 50f.

²⁵ Betont von *Bernhard Lang*, Jesus der Hund. Leben und Lehre eines jüdischen Kynikers, München 2010.

²⁶ Vgl. *Richard A. Horsley*, Bandits. Prophets & Messiahs. Popular movements in the time of Jesus, Hamburg Pa. 2007.

Ohne jedes theologische Fachwort öffnet diese Sentenz weite Horizonte der Christologie und der Soteriologie. Meistens wird es auf die Präexistenz und Inkarnation oder auf die Passion gedeutet; auch für die Weihnachtsgeschichte mit der Geburt im Stall passt es (Lk 2,1-20) gut.²⁷ Aber ebenso gut kann es ein Spiegel sein, das Erdenleben Jesu zu reflektieren. Sein Reichtum ist seine Gottesliebe, sein Wissen um die Gottesherrschaft, seine Fähigkeit, dem Gotteswillen Geltung zu verschaffen; seine Armut ist seine Anteilhabe an der Not der Menschen. Deren Armut ist ihre materielle Not, aber auch ihre spirituelle und moralische. Diese Armut wird in den Reichtum der Gotteskindschaft, der Liebe zu Gott und der Zugehörigkeit zum Gottesreich verwandelt – und zwar dadurch, dass Jesus ihre Armut teilt, um sie in Reichtum zu verwandeln. „Um unseretwillen“ ist das Schlüsselwort. Es gehört zu den zentralen Präpositionen neutestamentlicher Soteriologie. Es begründet das einzige Tauschgeschäft, das Gott eingeht, das *sacrum commercium*, von dem die Kirchenväter, ohne jede Scheu vor ökonomischen Metaphern, gesprochen haben: Vergebung gegen Schuld, damit ein neues Leben beginnt; Reichtum gegen Armut, damit Überfluss herrscht; Gott gegen Mensch, damit die Menschen vergöttlicht werden, wie es später (mit 2Petr 1,4) vor allem in der orthodoxen Theologie heißen wird.

2. Die Nachfolge Jesu

Wie die ultrakurze Berufungsgeschichte in Mt 8,19f. par. Lk 9,57f. ausgeht, wird nicht geschildert. Folgt man der altkirchlichen Exegese, war die Frage nicht ehrlich und die Antwort eine Abweisung²⁸; aber das ist eine Projektion. Das Apophthegma stellt die Armut heraus, die Jesus gewählt hat und die alle, die ihm nachfolgen, sich zu eigen machen sollen. Der gute Wille auf Seiten des Passanten mag da sein; aber auf welches Abenteuer er sich einlässt, muss ihm erst aufgehen. Denen, die gute Vorsätze mitbringen, Jesus nachzufolgen, werden die Horizonte eröffnet, in denen Jesus das Evangelium verkündet – bei Matthäus in Galiläa, bei Lukas auf dem Weg nach Jerusalem; sie werden gefragt, ob sie mit Jesus aufzubrechen bereit sind, um das Evangelium überall dort bekannt zu machen, wo die Menschen es hören sollen. Sie werden deshalb auch gefragt, ob sie den Lebensstil Jesu nachahmen und seine Armut teilen wollen.

Ähnliche Schlüsselszenen, die Entscheidungen verlangen, sind zahlreich. Jesus scheint sie bewusst inszeniert zu haben – und die Evangelien haben sie als typische Situationen in Erinnerung gehalten. Die Parallelen kennen beides:

²⁷ Vgl. Margaret E. Thrall, II Corinthians II (ICC), Edinburgh 2000, 532ff.

²⁸ Vgl. François Bovon, Das Evangelium nach Lukas II (EKK III/2), Neukirchen-Vluyn 1996, 38ff.

sowohl die Weigerung eines Reichen, Jesus nachzufolgen, weil er zu sehr am Geld hängt (Mk 10,17-31 parr.)²⁹, als auch die Bereitschaft des Oberzöllners Zachäus, ein neues Leben zu beginnen, in dem er die Hälfte seines Vermögens den Armen spendet (Lk 19,1-10).³⁰ Antonius hat aus dem schlechten Beispiel des reichen Jünglings für sich die richtigen Schlüsse gezogen und ein Leben als Mönch begonnen³¹; Ambrosius hat aus der Zachäusgeschichte die Pointe abgeleitet, es sei kein Fehler, Geld zu haben, aber ein großer, es nicht richtig auszugeben.³² Weder aus der einen noch aus der anderen Geschichte ist abzuleiten, dass alle, die Jesus nachfolgen, sich von all ihrem Hab und Gut, von all ihren Liebsten, von all dem, was ihnen heilig war, müssen, ohne dass sie es neu gewinnen könnten. Zachäus macht den Schaden, den er durch seine Betrügereien angerichtet hat, wieder gut und zahlt denen, die es nötig haben, einen moralischen Bonus (Lk 19,8). Der Reiche, der bei Matthäus ein Jüngling ist, soll seinen Besitz nicht verschleudern, sondern gut verkaufen, um viel für die Armen herauszuholen, bevor er mit Jesus nach Jerusalem zieht. Was Jesus ihm sagt, ist kein Gebot für alle, sondern eine Einladung an ihn.³³ Es ist ein evangelischer Rat, der in diesem Fall leider nicht befolgt wird. Er gehört in den Umkreis vieler Gebote, die Reichen ihre soziale Pflichten einschärfen, hat aber in diesem Kontext sein eigenes Gepräge.³⁴ Bei Matthäus heißt es ausdrücklich: „Wenn du vollkommen sein willst, ...“ (Mt 19,21). Das ist nicht quantitativ, sondern qualitativ zu verstehen: als unbedingte Entschiedenheit. Vollkommenheit ist Ganzhingabe. Aus der Perikope ist oft abgeleitet worden, der Reiche gehe die *via perfecta*, alle anderen lebten unvollkommen. Tatsächlich gibt

²⁹ Vgl. *Camille Focant*, *L'évangile selon Marc* (CBNT 2), Paris 2004, 383-392.

³⁰ Vgl. *Rainer Schwindt*, Die Gegenwart als messianische Zeit. Die Geschichte vom Zöllner Zachäus in Lk 19,1-10, in: *Trierer theologische Zeitschrift* 116 (2007) 39-60.

³¹ Vgl. *Wilhelm Egger*, Nachfolge als Weg zum Leben. Chancen neuerer exegetischer Methoden, dargelegt an Mk 10, 17-31 (ÖBS 1), Klosterneuburg 1979.

³² *Explanatio Luc. VIII 90.*

³³ *Clemens Alexandrinus* (*Quis dives salvetur*: GCS 17, 157-191; BKV II/8, 227-280) verfolgt eine andere Interpretationsrichtung. Er will den Reichen einen Weg der Rettung aufweisen und die Allgemeingültigkeit der Weisung Jesu mit der Sozialpflichtigkeit des Eigentums sichern, schafft dies aber nur auf dem Weg einer Allegorisierung, der das Geld als Äußerlichkeit betrachtet; vgl. *Andreas Lindemann*, Eigentum und Reich Gottes. Die Erzählung „Jesus und der Reiche“ im Neuen Testament und bei Clemens Alexandrinus, in: *Zeitschrift für evangelische Ethik* 50 (2006) 89-109.

³⁴ *Ulrich Luz* (*Das Evangelium nach Matthäus III* (EKK I/3), Neukirchen-Vluyn ²2012, 131-137) zeigt in seiner Auslegung das Spektrum der Deutungsmöglichkeiten als Gebot und als Rat, differenziert aber nicht scharf zwischen der Aufgabe allen Besitzes zugunsten der Armen, wie hier gefordert, und seinem caritativen Einsatz; das erste ist nie ein Gebot für alle, sondern immer nur ein verpflichtender Ruf an Einzelne, das zweite ist immer ein Gebot an alle, die Geld haben. Richtig ist sein kritischer Hinweis auf den elitären Dünkel, den – ganz gegen die Urintention – der Verweis auf die „Räte“ befördert hat.

es Unterschiede in der Intensität des Engagements auf dem Wege der Nachfolge. Aber bei der traditionellen Exegese ist die Anrede überlesen: Jesu Wort ist für den reichen Jüngling maßgeschneidert: „Du“; er wird gefragt; mit hat Jesus dies vor. Auch Antonius hat nicht gefordert, dass alle Christen wie er leben müssten, sondern sich entschieden, für alle so zu leben, wie er den Ruf vernommen hat. Der Weg seiner Berufung beginnt mit dem Verkaufen und Spenden.

Die Perikope wirkt wie eine Illustration der Warnung Jesu, die aus der Redenquelle überliefert ist und von Matthäus in die Bergpredigt übernommen wurde

Mt 6,24

„Niemand kann zwei Herren dienen. Denn man wird den einen hassen und den anderen lieben oder dem einen anhängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Lk 16,13

Kein Hausmeister kann zwei Herren dienen. Denn er wird den einen hassen und den anderen lieben oder dem einen anhängen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Das Geld ist ein „Mammon“ (Mt 6,24; Lk 16,9.13; vgl. Sir 31,8), eine böse Macht, die das Herz versteinern lässt (Mt 6,21 par. Lk 12,34). Deshalb ist es ein Gebot der Gottesliebe, das Geld nicht zu lieben. Wer sein Leben dem Geld weihet, hat seine Seele verloren. Aber das schließt nicht aus, dass man mit dem Geld nicht doch auch Gutes tun kann (Lk 16,9). Jesus hat den Blick eines Propheten aufs Geld. Es ist um der irdischen Geschäfte willen notwendig, aber keine Währung für den Himmel; es gibt Gelegenheit, Gutes zu tun, ist aber eine Versuchung, wenn sich das Herz dran hängt.

Der Warnung und Kritik der Reichen entspricht, dass ausgerechnet die arme Witwe zum Vorbild wird, weil sie nur Pfennige gespendet, aber, anders als die Reichen, die viel gegeben haben, ihren ganzen Lebensunterhalt geopfert hat (Mk 12,41-44 par. Lk 21,1-4). Nicht der reiche Prasser, sondern der arme Lazarus ruht in Abrahams Schoß (Lk 16,19-31). Jesus redet die Armut nicht schön, aber stellt sich auf die Seite der Armen.

Wie sieht es dann bei denen aus, die Jesu Ruf gefolgt sind und mit ihm unterwegs waren, auch als er das Bild von den Fuchsbauten und den Vogelnestern geprägt hat? Sie sind die „Armen“, die seliggepriesen werden (Mt 5,3-12 par. Lk 6,20f.). In ihrer Armut zeigen sie stellvertretend, dass nicht die Armen, sondern die Reichen missioniert werden müssen und dass von den Armen der

Frieden ausgeht, den die Gottesherrschaft bringt. Aber auch hier fragt sich, was Armut in der Nachfolge Jesu heißt und wie sie gelebt wird.

Aus der Markustradition und ihren synoptischen Parallelen lassen sich wie aus der Logienquelle weitere Nachfolgeszenen gewinnen, die das Verlassen des Besitzes, aber auch seine Nutzung zur Unterstützung der Armen anschaulich machen, die Lockerung und die Festigung der Familienbande, den Verlust wie den Gewinn an Prestige und Selbstvertrauen.

2.1 Der Weg der Menschenfischer

Nach der Berufung der beiden erste Jüngerpaare, Simon und Andreas sowie Jakobus und Johannes, jener Fischer, die zu Menschenfischern werden sollen (Mk 1,17 par.), heißt es bei Markus und Matthäus:

Sie verließen sofort ihre Netze und folgten ihm nach (Mk 1,18 par.).

Sie ließen sofort ihren Vater im Boot mit den Tagelöhnern und gingen weg, hinter ihm her (Mk 1,20 par.).

Folgt man Markus, führt sie der Weg mit Jesus freilich direkt in ihre Heimat Kapharnaum und am Sabbat zuerst in die Synagoge (Mk 1,21-28 parr.), dann ins Haus, wo Jesus die Schwiegermutter Simons vom Fieber kuriert (Mk 1,29ff. parr.). Jesus lässt nach dem ältesten Evangelium nicht verbrannte Erde zurück, sondern erneuert die zentralen Institutionen des Judentums: den Sabbat und die Synagoge, das Haus und die Familie. Im Alten Testament wird über Elischa erzählt, dass er, von Elija beim Pflügen berufen, erst noch seinen Eltern den Abschiedsgruß entboten, dann aber seine beiden Rinder geschlachtet und über dem Feuer, das er mit dem Holz des Jochs gemacht hatte, gebraten hat, um das Fleisch seinen Leuten vorzusetzen (1Kön 19,19ff.). Dass die Geschichte bei der markinischen Erzählung im Blick gestanden hat, ist sicher. Desto schärfer wird der Kontrast. Er besteht nicht nur, was die Forschung oft benennt, im „Sofort“, das die Autorität Jesu einfängt, das Bezwingende seines Auftretens. Er besteht auch darin, dass es eine ähnliche AVernichtungsaktion der ersten Jünger wie das Schlachten der Ochsen und das Verbrennen der Arbeitswerkzeuge nicht gibt: Die Boote werden nicht versenkt, sie werden noch gebraucht (Mk 3,9; 4,1 parr.; 4,35-41 parr.; 5,2; 5,18 par.; 5,21; 6,32 par.; 6,45-52 parr.; 6,54; 8,10 par.; 8,14-21 par.); die Netze werden nicht zerrissen, sondern zu einem Bild für den missionarischen Fischzug (vgl. Mt 13,47-50; Joh 21,1-11; 2Kor 12,16). Was die Berufungsgeschichte deutlich macht, ist die neue Orientierung des Lebens in der Nachfolge: hinter Jesus her in den Raum des Evangeliums hinein, auf den Wegen, die das Evangelium weist, nicht mehr auf den Beruf und die Familie fixiert, aber doch so, dass sie neu zu Gesicht kommen können, wie sie im Licht der nahekommenden Gottesherrschaft erscheinen.

Die Dialektik von Verlassen und Annehmen wird auch in der kurzen Anschlussgeschichte bei Markus klar, der Berufung des Levi. Sie folgt demselben Schema: Jesus kommt, sieht und ruft – Levi steht ohne Zögern von seiner Zollstation auf und geht hinter her (Mk 2,14). Aber im direkt folgenden Vers sitzt Jesus in seinem Haus und lässt es sich mit Zöllnern und Sündern gutgehen (Mk 2,15 parr.), weshalb er scharf kritisiert wird und sich als „Arzt“ der Kranken vorstellen muss (Mk 2,16f. parr.); Levi hat also sein Haus weder abgerissen oder verkauft noch zugesperrt, sondern geöffnet; das ist im Sinne Jesu.³⁵

2.2 Die alte und die neue Familie

Die traurige Geschichte vom Reichen, der zwar alle Gebote zu halten versichert, aber sich nicht von seinem Besitz trennen kann, um das Geld den Armen zu geben (Mk 10,17-22 parr.), hat ein Nachspiel. Jesus bespricht die Angelegenheit ausführlich mit seinen Jüngern. Nach allen drei Synoptikern arbeitet Jesus zuerst die bittere Wahrheit heraus (Mk 10,25):

„Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes“
(Mk 10,25 parr.).

Selbst wenn man mit einigen Handschriften statt des Kamels (κάμηλος) von einem „Schiffstau“ lesen will (κάμιλον), ist die Pointe klar.³⁶ Sie passt genau zur Seligpreisung der Armen (Mt 5,3 par. Lk 6,20), die bei Lukas mit einem Wehe gegen die Reichen akzentuiert wird (Lk 6,24): Wer nicht arm wird, kommt nicht in den Himmel. Der Volksmund sagt: „Das letzte Hemd hat keine Taschen“. Vor Gott sind alle Bettler. Nur wer ein solcher Bettler wird, lieber früh als zu spät, wird Gott schauen können. Doch folgt daraus nicht, dass alle ab einer bestimmten Einkommenshöhe in der Hölle schmoren. Es heißt vielmehr, dass einer, der, wie der reiche Mann, Jesu Ruf überhört, ein trauriges Leben führt und dass ein „Narr“ ist, wer, wie der reiche Kornbauern in Jesu Gleichnis, seine Zukunft nur darin sieht, Lagerhallen für seine Reichtümer zu errichten (Lk 12,16-21).³⁷

Die Jünger, so die synoptische Tradition, haben genau das verstanden. Sie wähen sich nicht auf der sicheren Seite, weil sie zu Jesus stehen, sondern

³⁵ David M. May überlegt sogar, dass Jesus im Eigenheim getafelt habe: Mark 2.15: The Home of Jesus or Levi?, in: New Testament Studies 39 (1993) 147-149. Das ist jedoch eine falsche Spur.

³⁶ Gut erschlossen von Marius Reiser, Der unbequeme Jesus (NThSt 122), Neukirchen-Vluyn 2011, 123ff. Er nennt den gelegentlichen Verweis auf ein enges Jerusalemer Stadttor, das „Nadelöhr“ genannt worden sei, ein „Märchen“.

³⁷ Vgl. Bernd Kollmann, Das letzte Hemd hat keine Taschen (Vom reichen Kornbauern) Lk 12.16-21, in: Ruben Zimmermann u.a. (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 564-572.

fragen, wer denn dann überhaupt gerettet werden könne – und erhalten die Antwort, dass die Menschen dazu keine Möglichkeit haben, sondern dass Gott allein der Retter ist, in seiner Allmacht (Mk 10,27 parr.).

Doch auch diese Auskunft ist noch nicht der Weisheit letzter Schluss. Wie kann man leben, wenn jenes Wort Jesu gilt? In der Frage und der Antwort wird noch einmal die ganze Nachfolgegeschichte aufgerollt (Mk 10,28ff. parr.):

²⁸Da begann ihm Petrus zu sagen: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“

²⁹Jesus sprach: „Amen, ich sage euch: Keiner, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Äcker verlässt um meinet- und um des Evangeliums willen, ³⁰wird nicht hundertfach empfangen: jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker, wenngleich unter Verfolgungen, und im kommenden Äon das ewige Leben.“

In der lukanischen Fassung, nur in ihr, ist auch vom Verlassen und indirekt vom Gewinnen der Frau die Rede (Lk 18,29). Das Wort fällt auf dem Weg nach Jerusalem. Es steht also schon im Horizont der Kreuzesnachfolge, von der aber Petrus nichts wissen wollte (Mk 8,32ff. parr.). Beachtet man den Kontext, wird nicht gesagt, dass keiner der Jünger nach seiner Berufung in die Nachfolge je mehr mit seinen Händen gearbeitet, mit seiner Familie gesprochen oder in seinem Haus gewohnt hätte³⁸, sondern dass alle bereit gewesen sind, den Weg Jesu nach Jerusalem mitzugehen, der zum Kreuzweg werden wird. Um diesen Weg mitzugehen, mussten sie „alles verlassen“, wie Petrus nach Markus generalisierend sagt, wenigstens aber ihr Eigentum (τὰ ἴδια), wie er nach Lukas sagt (Lk 18,28). Wozu soll das gut gewesen sein? Bei Matthäus fragt Petrus ausdrücklich nach dem Lohn (Mt 19,27), was nicht als moralische Egoismus gebrandmarkt werden sollte, sondern die Gerechtigkeit Gottes anruft, die sinnlose Verluste nicht billigen kann.³⁹ Petrus spricht nicht für sich allein, sondern für die gesamte Jüngerschaft, in deren Mitte die Zwölf stehen.

Jesus bestätigt, was Petrus sagt, aber er transzendiert es: Wer verlässt, kommt an; wer loslässt, empfängt; wer aufgibt, gewinnt – hundertfach, wie im Gleichnis vom Sämann (Mk 4,3-9 parr.). Das gilt für das eigene Leben mir seiner Seele, wie Jesus nach den Synoptikern zuvor bereits gesagt hatte (Mk 8,35ff. parr.), aber auch für die sozialen Beziehungen, wie er jetzt klarstellt. Das „Verlassen“ ist dasselbe Wort wie bei der Jüngerberufung (Mk 1,16-20

³⁸ So jedoch die Auslegung von *Gerd Theißen*, „Wir haben alles verlassen“ (Mc. X,28). Nachfolge und soziale Entwurzelung in der jüdisch-palästinischen Gesellschaft des 1. Jahrhunderts n. Ch. (1977), in: ders., Studien zur Soziologie des Urchristentums 106-141.

³⁹ Vgl. *Ulrich Luz*, Mt III 128.

par.); es ist also auch so wie dort zu deuten: als Hinwendung zu einem neuen Lebensmittelpunkt, als Gewinn einer neuen Orientierung, die von Jesus auf das Reich Gottes gegeben wird, als Umkehr in des Wortes wahrster Bedeutung.

Es kann keinen Zweifel geben, dass Jesus bei der Verheißung an die neuen Lebensgemeinschaften gedacht hat, die sich durch den geteilten Glauben ergeben. Aber der Nachfolgeruf Jesu hat keine Scheidungswelle ausgelöst; Jesus hat nach den Synoptikern gerade zuvor die Unauflöslichkeit der Ehe gelehrt (Mk 10,1-12 parr.) und nach Matthäus den Zölibat nicht als allgemeine Regel aufgestellt, sondern nur denen empfohlen, die es fassen können (Mt 19,10ff.); die Evangelien setzen voraus, dass Frauen mit nach Jerusalem gegangen sind (Mk 15,40f.); Paulus weiß, dass Kephas (Petrus) und die anderen Apostel ihre Frauen auch nach Ostern mit auf Missionsreise genommen haben (1Kor 9,5), während er selbst zölibatär lebt (1Kor 7,1-7). Ebenso wenig hat Jesus der Vernachlässigung von Kindern das Wort geredet; im Gegenteil: Er, der Kinderfreund, hat sie wie kein zweiter in die Mitte gestellt und damit Geschichte geschrieben (Mk 9,33-37 parr.; 10,13-16 parr.).⁴⁰ Die Gütergemeinschaft der Urgemeinde, die perspektivisch zur Lohnverheißung gehört, ist kein „Liebeskommunismus“, sondern eine Kette von Freundschaftsdiensten, in denen diejenigen, die etwas besitzen, denen abgeben, die nichts haben (Apg 2,42-46; 4,32-37).⁴¹ Aus diesem Grund darf die Verheißung Jesu in Mk 10,30 parr. nicht so gedeutet werden, als ob die Vergangenheit in Kapharnaum abgeschlossen sei und nur noch die neuen Beziehungen in den Missionskontakten zählten.⁴² Vielmehr ergeben sich neue Kontakte und neue Zugänge auch zu den alten Bindungen.

Das Familienleben ist von dieser Dialektik genauso stark geprägt wie das Berufsleben. Die Spannungen sind äußerst stark. Nach einer alten Überlieferung, die aus der Redenquelle fließt⁴³, gehen sie von Jesus selbst aus, der nicht gekommen ist, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert (Mt 10,34 par. Lk 12,51)⁴⁴:

⁴⁰ Vgl. *Hubertus Lutterbach*, *Kinder und Christentum. Kulturgeschichtliche Perspektiven auf Schutz, Bildung und Partizipation von Kindern zwischen Antike und Gegenwart*, Stuttgart 2010

⁴¹ Vgl. *Luke Timothy Johnson*, *Making Connections. The material Expression of Friendship*, in: *Interpretation* 58 (2004) 158-171.

⁴² So jedoch *Rudolf Pesch*, *Das Markusevangelium II (HThKNT II/2)*, Freiburg i. Br. 1977 u.ö., 145.

⁴³ Vgl. Die Spruchquelle (s.o. Anm. *) 86f.

⁴⁴ Die fulminante Wirkungsgeschichte beschreibt *Arnold Angenendt*, *Toleranz und Gewalt*, Münster 2007.

Mt 10,35f.

„³⁵Ich bin gekommen, um den Sohn mit dem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, ³⁶und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein.

Lk 12,35

Entzweit wird der Vater mit seinem Sohn sein und der Sohn mit seinem Vater und die Mutter mit der Tochter und die Tochter mit der Mutter und die Schwiegermutter mit der Schwiegertochter und die Schwiegertochter mit der Schwiegermutter.

Das Schwertwort offenbart nicht den Zeloten, der zu den Waffen ruft, sondern den Propheten, der die Friedhofsruhe beendet, die Immanuel Kant in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ (1795/96) als Karikatur des himmlischen Friedens verspottet hat (BA 3,4), damit Friede auf Erden, der auf Versöhnung beruht, möglich wird (BA 3,4). Jesus ist kritisch. Er macht den Unterschied. Er führt eine Krise herbei, damit Neues entstehen kann.⁴⁵ Deshalb werden Risse durch die Familien gehen. Nach der apokalyptischen Rede Jesu werden Brüder einander ans Messer liefern und Väter ihre Kinder verraten (Mk 13,12 parr.). Das ist eine menschliche Katastrophe, die nicht schöngeredet werden darf; die Jünger sind hier nicht aktiv, sondern passiv. Wenn es not tut, müssen sie den Druck aushalten. Mehr noch: Sie müssen, wenn es nicht anders geht, selbst einen Schnitt vollziehen, damit sie Luft zum Atmen bekommen.

Die unmittelbare Fortsetzung bei Matthäus lautet (Mt 10,37):

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“

Weiter geht es mit der Kreuzesnachfolge (Mt 10,38) und mit dem Verlust des eigenen Lebens, der zum Gewinn des Lebens führt (Mt 10,39; vgl. Mk 8,35 parr.).

Die Parallele bei Lukas, die noch schärfer formuliert wird, steht etwas später, nennt aber gleichfalls die Kreuzesnachfolge (Lk 14,27) und bezieht den Lebensverlust direkt ein (Lk 14,26):

„Wer zu mir kommt und Vater und Mutter nicht hasst, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja, sein eigenes Leben (ψυχή), kann mein Jünger nicht sein.“

⁴⁵ Vgl. Ulrich Luz, Mt II 135-140.

Der anstößige „Hass“, den Jesus fordert, macht deutlich, dass es nur durch den Tod hindurch zum ewigen Leben geht. Das Wort provoziert, um den Ernst der Lage und die Unabweisbarkeit einer Neuorientierung zu betonen. Matthäus hat den Komparativ, der den semitischen Sinn des Hasses gut einfangen kann. Aber auch bei Matthäus geht es nicht nur um eine Priorisierung der Verhältnisse, sondern um eine Revolution auf Leben und Tod. Das Ja zu Gott gibt es nicht ohne das Nein zur Vergangenheit – das dann zu einem Ja werden muss, um Zukunft zu haben. Was für die Psyche gilt, gilt auch für die Familie. Der „Hass“ ist, wie bei Gott, die Kehrseite der Liebe; hassen, um lieben zu können, und lieben lernen, was man hasst – das ist das Gesetz der Umkehr.⁴⁶

In derselben Linie lässt Lukas nach den Gleichnissen vom Turmbau (Lk 14,28ff.) und vom Kriegführen (Lk 14,31f.), die beide eine genaue Kostenkalkulation als *conditio sine qua non* eines ambitionierten Projektes betrachten⁴⁷, den Merksatz folgen (Lk 14,33):

„Wer von euch nicht auf seinen Besitz verzichtet, kann mein Jünger nicht sein.“

Das „Verzichten“ ist, wörtlich verstanden, das „Beiseitstellen“ (ἀποτάσσομαι), das Verabschieden (vgl. Lk 9,51; Mk 8,46) und Abtrennen. Im Lichte der voranstehenden Gleichnisse geht es um rationale Kalkulation mit den richtigen *benchmarks*: Wo das Denken ums Geld kreist, ist der Mammon König; wo es auf Gott und den Nächsten gerichtet ist, macht man sich Freunde mit dem ungerechten Mammon (Lk 16,9-13).⁴⁸

2.3 Die Seligkeit des Gebens

Den Römern war die Familie heilig⁴⁹ und Geld ein Segen⁵⁰. Von Jesus wird die Familie getauft und das Geld gut angelegt. Die Familienbande sind für ihn nicht sakrosankt, aber relevant. Das Vierte Gebot (Ex 20,12; Dtn 5,16) bleibt in Geltung; es gewinnt noch an Bedeutung (vgl. Mk 7,10 par.; 10,19 parr.). Konflikte müssen ausgetragen werden, auch in den Familien; aber Streiten soll verbinden. Die natürlichen Familienbande und die Ehen, die auf Erden geschlossen

⁴⁶ Eingehend herausgearbeitet von *François Bovon*, Lk II (s.o. Anm. *) 525-537.

⁴⁷ Zu den beiden einzelnen Gleichnissen, aber ohne Bezug auf Vers 33, vgl. *Gerhard Sellin*, Die Kosten der Nachfolge (Das Doppelgleichnis vom Turmbau und vom Krieg) Lk 14,28-32, in: Ruben Zimmermann u.a. (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu (s.o. Anm. *) 604-609.

⁴⁸ Vgl. *Anthony Giambone*, "Friends in heavenly habitations" (Luke 16:9). Charity, Repentance, and Luke's Resurrection Reversal, in: *Revue biblique* 120 (2013) 529-552.

⁴⁹ Vgl. *Kurt Erlemann u.a.* (Hg.), Neues Testament und Antike Kultur II: Familie – Wirtschaft – gesellschaft, Neukirchen-Vluyn 2005, 9-21.

⁵⁰ Vgl. *Moses I. Finley*, Die antike Wirtschaft, München 1977; *Jean Andréau*, Banking and Business in the Roman World, Cambridge 2004

werden (Mk 12,18-27 parr.), werden in den größeren Horizont der Familie Gottes gestellt (Mk 3,31-35 parr) und dadurch neu mit Sinn gefüllt.⁵¹ Das ist die Verheißung Jesu, der Vorgeschmack des ewigen im irdischen Leben. Wer Geld hat, soll es nicht verschwenden, sondern treu verwalten und großzügig ausgeben, so dass Not gelindert wird und keine neue entsteht (Lk 16,9-13). Die Evangelisten, vor allem Lukas, haben in dieser Richtung gearbeitet, um das ethische Profil der Nachfolge zu schärfen⁵² – aber damit, wie es scheint, unter neuen Bedingungen gerade das herausgearbeitet, was für Jesus wichtig gewesen ist.

Nach Lukas hat Paulus in seiner Abschiedsrede vor den nach Milet zusammengerufenen Presbytern aus Ephesus an den Schluss ein Jesuswort gesetzt, das er auch auf sich und alle bezieht, die in seiner Nachfolge in der Kirche Verantwortung tragen:

„In allem habe ich euch gezeigt, dass man ... sich der Schwachen annehmen soll, in Erinnerung an die Worte Jesu, des Herrn, der selbst gesagt hat: ‚Geben ist seliger als Nehmen‘“ (Apg 20,35).

Es ist das letzte Wort, das Paulus nach der Apostelgeschichte in Freiheit spricht. Wer es in den Evangelien finden will, sucht vergeblich. Es ist eines der gar nicht so seltenen Jesusworte, die außerhalb der Evangelien überliefert sind (vgl. 1Clem 2,1).⁵³ Es entspricht einer ethischen Maxime der Griechen und Römer (vgl. Thukydides, *hist.* II 97,4). Aber es ist nicht nur ein Appell an die Großzügigkeit derer, die etwas zu verteilen haben. Es ruft zur Solidarität mit den Armen auf; es spiegelt das Glück der Hingabe; es ist deshalb ein Grundsatz des göttlichen Heilshandelns, der von der Praxis Jesu geprägt ist und die Praxis der Kirche prägen soll.⁵⁴

3. Die Sendung Jesu

Jesus hat Menschen in seine Nachfolge gerufen, um durch sie das Evangelium zu verbreiten. Aus diesem Grund gehen sie nicht nur bei ihm in die Schule, sondern werden auch ausgesendet, das Evangelium zu verkünden. Nach Mar-

⁵¹ Vgl. *Thomas Söding*, Gottes Kinder in Gottes Familie. Neutestamentliche Modelle und Impulse, in: George Augustin (Hg.), *Familie – Auslaufmodell oder Garant unserer Zukunft?*, Freiburg i. Br. 2014, 264-280.

⁵² Vgl. *Hans-Georg Gradl*, Zwischen Arm und Reich. Das lukanische Doppelwerk in leserorientierter und textpragmatische Perspektive (FzB 107), Würzburg 2005.

⁵³ Vgl. *Joachim Jeremias*, Unbekannt Jesusworte, Gütersloh 1965, 37 (der allerdings meint, das Wort sei Jesus irrtümlich zugeschrieben worden).

⁵⁴ Vgl. *Thomas Söding*, Der Gottessohn aus Nazareth. Das Menschsein Jesu im Neuen testament, Freiburg i. Br. ²2008 (2006), 241ff.

kus und den Parallelen ist dies von Anfang an der Sinn der Berufung (Mk 1,16-20 par.; Lk 5,10) wie der Einsetzung des Zwölferkreises (Mk 3,13-19 parr.). Alle Synoptiker überliefern auch, dass Jesus seine Jünger tatsächlich bereits vor Ostern in Galiläa ausgesendet hat. Wie es scheint, geht eine Tradition auf Markus und seine Vorlage zurück (Mk 6,6b-13 parr.), eine andere auf die Redenquelle (vgl. Lk 10). Dadurch gibt es bei Lukas zwei Aussendungen, eine der Zwölf (Lk 9,1-6), die in Galiläa bleibt, und eine der Zweiundsiebzig (Lk 10,1-16), die bereits den Weg Jesu nach Judäa und Jerusalem antizipiert, während Matthäus beide Überlieferungen zusammengearbeitet zu haben scheint (Mt 10,5-15).

In allen Versionen stechen zwei Merkmale hervor. Zum einen sollen die Jünger genau dasselbe sagen und tun, was Jesus sagt und tut. Sie können es, weil sie von Jesus bevollmächtigt worden sind; sie müssen es, damit diejenigen, die sie erreichen, in genau derselben erstklassigen Qualität das Evangelium wahrnehmen und annehmen können, wie sie es bei einem direkten Kontakt mit Jesus hätten tun können. In der markinischen Version ist alles auf die Forderung der Umkehr konzentriert (Mk 6,12), die nach dem programmatischen Auftakt der Verkündigung Jesu aus der Nähe der Gottesherrschaft folgt und zum Glauben an das Evangelium führt (vgl. Lk 9,5). In der Q-Tradition aber fällt das Stichwort der Gottesherrschaft selbst (Lk 10,9 par. Mt 10,7; Lk 10,11). Bei Lukas wird der Friedensgruß genannt, mit dem die Jünger an die Türen klopfen sollen (Lk 10,5; vgl. Mt 10,13), *pax et bonum* hat hier seine Wurzeln. Franziskus hat sich diese Aussendungsrede zu Herzen genommen. Die Krankenpflege, die in allen Versionen genau so wie die Exorzismen erwähnt wird, ist die praktische Version des Heilsevangeliums, für die Geschichte der Kapuziner der eigentliche Aufbruch.⁵⁵

Zum anderen sollen die Jünger genau so leben, wie Jesus in seiner Sendung gelebt hat – in derselben Armut wie er. Hier gibt es nur Nuancen zwischen den Überlieferungen⁵⁶:

Mk 6,8

Er gebot ihnen, nichts auf den Weg mitzunehmen: nur einen Stab, kein Brot, keinen Rucksack, kein Geld im Gürtel, nur Sandalen, kein zweites Hemd.

⁵⁵ Vgl. Niklaus Kuster - Thomas Dienberg - Marianne Jungbluth in Zusammenarbeit mit der Fachstelle Franziskanische Forschung (Hg.), *Inspirierte Freiheit. 800 Jahre Franziskus und seine Bewegung*, Freiburg i. Br. 2009.

⁵⁶ Zum genauen Vergleich vgl. Markus Tiwald, *Wanderradikalismus. Jesu erste Jünger – ein Anfang und was davon bleibt* (ÖBS 20), Münster 2002.

Mt 10,9f.

„⁹Steckt weder Gold noch Silber noch Kupfer in den Gürtel. ¹⁰Nehmt keine Tasche mit auf den Weg, keine zwei Gewänder, keine Sandalen, keinen Stock.“

Lk 9,3

„Nehmt nichts mit auf den Weg, weder Stock noch Tasche noch Brot, noch Silber noch zwei Gewänder sollt ihr haben.“

Lk 10,4

„Nehmt keinen Beutel mit, keine Tasche, keine Sandalen.“

Gemeinsam ist die programmatische Wehrlosigkeit, die genau der Ethik der Bergpredigt entspricht, ob nun Stock und Sandalen erlaubt sind, wie bei Markus, oder nicht, wie anscheinend in der Redenquelle. Deutlich ist die Symbolik. Die Jünger hätten die Möglichkeit, all das mitzunehmen, auch Geld; aber sie sollen es nicht, sie sollen so freiwillig arm sein wie Jesus. Die Erlaubnis bei Markus, den Wanderstab und die Wanderschuhe mitzunehmen, unterstreicht die Symbolik des Weges, die für Jesus kennzeichnend ist.⁵⁷ Das Verbot bei Lukas und Matthäus unterstreicht die Realität der Armut, die pures Gottvertrauen ist.

Der missionarische Sinn dieser Armut ergibt sich aus der Sendung. Nach allen Überlieferungen sollen die Jünger, die immer zu zweit unterwegs sind, weil sie einander in ihrem Zeugnis bestärken sollen, an die erstbeste Türe klopfen und um Aufnahme ersuchen (Mk 6,10; Mt 10,11; Lk 9,4; 10,5). Sie sollen weitergehen, wenn sie abgewiesen werden, und den „Staub von ihren Füßen schütteln“ (Mk 6,11; Mt 10,14; Lk 9,5; 10,10f.)⁵⁸. Aber sie sollen sich bedienen lassen, wenn sie aufgenommen werden. Das aber heißt: Sie sollen auf die Gastfreundschaft derer setzen, die sie zu Hörern des Wortes machen. Sie knüpfen an die uralte Tugend an, die im Alten Orient bis heute weit verbreitet ist, weit über die Bibel hinaus.⁵⁹ Die Gastfreundschaft ist die Tür, durch sie gehen, um in die Häuser und dann, wenn es passt, in die Herzen der Menschen zu gelangen. Die Jünger Jesu sollen als Arme ihr Gottvertrauen gerade so leben, dass sie darauf setzen, immer wieder Menschen zu finden, die ihnen zu

⁵⁷ Vgl. *Francis Moloney*, *The Gospel of Mark*, Peabody, Ma. 2002, 122.

⁵⁸ Die Geste zeigt, dass die Boten nichts aus dem Haus und der Stadt mitgehen lassen wollen und damit ein Zeichen setzen, wo die Nähe der Gottesherrschaft nicht angekommen ist; so *François Bovon* (Lk II [s.o. Anm. *] 54; ähnlich *Joachim Gnilka*, *Das Evangelium nach Markus* (EKK II/1), Neukirchen-Vluyn 1978 u.ö., 240); oft wird sie aber als Gerichtsurteil gedeutet, so von *Ulrich Luz*, Mt II (s. Anm. *) 101 (zu Mt 10,14).

⁵⁹ Vgl. *Helga Rusche*, *Gastfreundschaft im Alten Testament, im Spätjudentum und in den Evangelien*, in: *Zeitschrift für Missions- und Religionswissenschaft* 41 (1957) 170-188; *Josef Schreiner*, *Gastfreundschaft im Zeugnis der Bibel*, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 89 (1980) 50-60.

essen und zu trinken und ein Dach über dem Kopf geben. Oft genug werden die Gastgeber selbst arm gewesen sein – desto größer ist ihre Gastfreundschaft. Die Jünger beten im Vaterunser um das tägliche, das nötige Brot (Mt 6,11 par. Lk 11,3) – und setzen darauf, dass ihre Bitte erfüllt werden wird, weil sie Menschen finden, die das Brot mit ihnen teilen. So werden die Häuser der Familien, die sich ihnen öffnen, weil in ihnen Söhne und Töchter des Friedens wohnen (Lk 10,6), zu Orten des Glaubens, die ihre ganz eigene Ausstrahlung haben, weil sie Gottesliebe und Nächstenliebe verbinden – und vielleicht noch gar nicht ahnen, wie sehr. Der erste Schritt besteht nicht darin, den Menschen ein schlechtes Gewissen zu machen, sondern darin, ihnen die Chance zu geben, etwas Gutes zu tun – das dann seine volle Bedeutung gewinnen kann. Die Umkehr, die nach Mk 6,12 gepredigt werden soll, ist nicht die Abkehr von dieser Tugend, sondern ihre Verbindung mit dem Evangelium. Der Friede, den die Jünger nach der Redenquelle wünschen, ist die Aura jener Gastfreundschaft Gottes, auf die sich alle im Reich Gottes freuen können. Von den Hausgemeinschaften, die so entstehen, ist in den Evangelien nicht sehr oft die Rede; immerhin Maria und Martha sind zu nennen (Lk 10,38-42). Doch ohne diejenigen, die nicht mit Jesus umhergezogen und, von ihm ausgesandt, ihre eigenen Missionswege gegangen sind, sondern zu Hause geblieben sind, wäre der Same des Evangeliums zwar ausgestreut worden, hätte aber keine Wurzeln schlagen und Früchte tragen können (Mk 4,3-9 parr.). In der paulinischen Mission werden die Hausgemeinden das Erfolgsmodell⁶⁰

Der Lebensstil, den die Aussendungsreden vorzeichnen, ist für die Jünger nicht Alltag, sondern Festzeit.⁶¹ Alle Synoptiker erzählen, dass sie auch wieder zurückgekommen sind und Jesus von dem berichtet haben, „was sie getan und was sie gelehrt hatten“ (Mk 6,30 parr.). Nach Markus (vgl. Mt 14,13) sagt Jesus ihnen darauf:

„Kommt, ihr allein, an einen ruhigen Ort und ruht ein wenig aus“ (Mk 6,31a).

Der Evangelist fügt als Begründung an:

Denn es waren viele, die kamen und gingen; sie hatten noch nicht einmal Zeit zum Essen (Mk 6,31b).

Markus ist wichtig, dass Jesus auf die Gesundheit seiner Jünger geachtet hat. Sie müssen sich ausruhen; sie sollen sich auch um ihr leibliches und seelisches Wohl kümmern; sie brauchen die Ruhephasen, um wirken zu können; sie

⁶⁰ Vgl. *Hans-Josef Klauck*, Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum (SBS 103); Stuttgart 1981.

⁶¹ Einen anderen Eindruck vermittelt *Joachim Gnilka*, Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte (HThKNT.S 3), Freiburg i. Br. 1990, 175-183.

brauchen die Gemeinschaft mit Jesus und untereinander. Unmittelbar danach folgt die Speisung der Fünftausend – ein riesiges Familienfest, ein Paradies in der Wüste, ein Vorgeschmack des himmlischen Freudenmahls (Mk 6,32-44 parr.).

Diese Art der Verkündigung ist, wie die biblische Geschichte von Abrahams Gästen unter den Eichen von Mamre (Gen 18) nach alter jüdischer wie christlicher Auslegung zeigt, die Art von Engeln (Hebr 13,2).⁶² Bonaventura hat den sechsten Engel der Apokalypse, der von der Erde Schaden abwenden will, bis den „Knechten unseres Gottes das Siegel auf die Stirn gedrückt“ ist (Offb 7,2f.), in Franziskus wiedererkannt.⁶³ Solcher Friedensengel bedarf es vieler. Jesus hat sie ausgesandt. Ob mit oder ohne Sandalen – die Jünger kommen, schlauer als jeder Fuchs, auf leisen Sohlen daher. Ob mit oder ohne Wanderstab – auch als irdische Boten werden sie, weiter noch als die Himmelsvögel, getragen auf Engelsflügeln.

⁶² Vgl. *Andrew E. Arterbury* Abraham's Hospitality among Jewish and Early Christian Writers. A Tradition History of Gen 18:1-16 and its Relevance for the Study of the New Testament, in: *Perspectives in Religious Studies* 30 (2003) 359-376.

⁶³ Franziskus, Engel des sechsten Siegels. Sein Leben nach den Schriften des heiligen Bonaventura. Einführung, Übersetzung und Anmerkungen von Sophronius Clasen (Franziskanische Quellenschriften 7), Werl 1962.